

Predigt über Lukas 9, 57-62 zum Sonntag Okuli, 15.03.2020
von Pfarrer Georg Dickmann

Liebe Gemeinde!

Fasten Sie auch?

Wenn ja, worauf verzichten Sie?

Auf Süßigkeiten oder Alkohol? Oder nutzen Sie ihr Handy zur Zeit nicht? Lassen Sie ihr Auto in der Garage stehen, gehen stattdessen zu Fuß oder sind häufiger als sonst mit dem Fahrrad unterwegs?

Fällt Ihnen das Fasten leicht? Oder ist es doch schwer, auf etwas zu verzichten, das so ganz selbstverständlich zur Verfügung steht?

Vieles nehmen wir im alltäglichen Gebrauch gar nicht bewusst wahr, nehmen es als gegeben in Anspruch.

7 Wochen ohne – die Fastenaktion vor Ostern will nicht allein den Verzicht einüben, vielmehr das Bewusstsein schärfen.

Nicht wie in früheren Zeiten steht die Buße im Vordergrund, sondern die Konzentration auf die Frage:

Was brauche ich unbedingt? Was ist notwendig? Was ist wesentlich für meine Leben?
„Zuversicht - 7 Wochen ohne Pessimismus“ – das ist das Motto der diesjährigen Fastenaktion der Evangelischen Kirche.

Das Motto hat mich angesprochen. Aber ich muss gleich gestehen: mir fällt es schwer, auf Pessimismus zu verzichten.

Schon am Tag vor Beginn der eigentlich Fastenzeit bin ich ins Wanken gekommen: die Nachricht, dass das Corona-Virus den Kreis Heinsberg erreicht hat, war der erste Dämpfer, gefolgt von den leeren Regalen im Supermarkt am nächsten Tag. Da fiel es schwer, gelassen zu bleiben.

Die Berichterstattung über die Ausbreitung des Virus beherrscht seit den letzten Wochen die Medien. Sie konnte jedoch andere Nachrichten nicht gänzlich verdrängen.

An der griechisch-türkischen Grenze werden Flüchtlinge zum Spielball der Politik.

In den Lagern herrschen unvorstellbar menschenunwürdige Verhältnisse.

Eine weitreichende politische Lösung scheint nicht in Sicht, erst recht nicht, solange keine Antwort auf die Fluchtursachen gefunden wird.

Wie stabil ist zum Beispiel der Waffenstillstand in Syrien?

7 Wochen ohne Pessimismus – das ist manchmal schwer durchzuhalten.

Dabei ist die Fastenaktion zeitlich begrenzt.

7 Wochen sind ein langer, doch überschaubarer Zeitraum.

Ich habe die Freiheit, nach dieser Zeit wieder zu den alten Gewohnheiten und Verhaltensmustern zurückzukehren.

Nebenbei: Im Eröffnungsgottesdienst zur Fastenaktion hat sich die Pfarrerin in ihrer Einführung in das Fastenthema versprochen. Statt „7 Wochen“ sagte sie „7 Monate“. Wünschenswert ist es ja, wenn mancher Verzicht von Dauer wäre.

Was aber, wenn es nicht um eine vorübergehende Verhaltensänderung geht, sondern tatsächlich um eine langfristige, ja, lebenslang geltende Lebenseinstellung geht?

So absolut, so radikal und kompromisslos erscheinen Jesu Forderungen, wenn es um die Nachfolge geht.

An 3 Beispielen entfalten die Worte Jesu, was Nachfolge bedeutet:

Wer Jesu nachfolgt, wandert wie ein Obdachloser durch das Land, unbehaust und schutzlos. Ein unbequemes Bild, wenn selbst Füchse oder Vögel es im Vergleich besser und komfortabler haben.

Die Toten sollen ihre Toten begraben. Ein merkwürdiges Bild, unsinnig, weil Tote nicht Tote begraben können, unstimmig, weil es geradezu eine heilige Pflicht war, seine Verstorbenen zu begraben. Und auch heute gilt die Bestattungspflicht, nicht bloß als moralische Verpflichtung, sondern als gesetzliche Regelung.

Selbst das Bild vom pflügenden Bauer, das für sich genommen stimmig erscheint, ist fragwürdig. Geradlinigkeit als absolut gesetzte Lebenshaltung? Nicht eine Zeit des Abschieds wird gewährt.

Sich noch einmal umdrehen, den zurückbleibenden Lieben noch einmal winken, ein Gruß zum Abschied und sich dann erst auf den Weg machen, ein zutiefst menschliches Bedürfnis.

Aber das ist nicht gestattet.

Geht das? Was soll das?

Heimatlosigkeit – Pietätlosigkeit – Beziehungslosigkeit: beschreiben diese Schlagworte so die Anforderungen an die Nachfolge Jesu, dann wirken sie auf mich wahrlich nicht einladend, eher abschreckend, ja unmöglich umsetzbar, praktizierbar.

Gute Werbung will doch Lust auf eine Sache machen. Wer jedoch Jesu „Werbeprospekte“ liest wird es sich vielleicht dreimal überlegen, ob er sich auf die Nachfolge einlässt.

Und so haben sich zu allen Zeiten die Menschen schwer getan mit der Auslegung dieser Jesu-Worte.

Da schien es zum Beispiel angenehm, sie nur für eine bestimmte Kategorie von Menschen gelten zu lassen.

Mönche, Einsiedler und Aussteiger aus der Gesellschaft – sie schafften es vielleicht auf Herkunft und Besitz zu verzichten, sich ganz in ihrer Lebensführung Gott zu widmen und Jesus nachzuahmen.

Für die übrige Christenheit sollte dann eine abgeschwächte Form der Nachfolge gelten – quasi Nachfolge light.

Oder man versuchte die Nachfolge-Sprüche aus ihrer Zeit heraus zu verstehen. Wenn mit dem Kommen Jesu das Ende der Welt nahe ist, dann ließe sich solcher Verzicht leichter zu leben.

Und man nimmt an, dass Jesus tatsächlich als Wanderprediger unterwegs war, im Gefolge seine engsten Freunde, ohne festen Wohnsitz, angewiesen auf Hilfe von anderen, die ihnen Obdach gewährten und sie mit Spenden unterstützten.

Heimatlosigkeit – Pietätlosigkeit – Beziehungslosigkeit: löse ich die Radikalität dieser Worte wirklich auf, wenn ich sie nur einer bestimmten Gruppe zuordne oder als zeitbedingt verstehe?

Was mich zunächst irritiert, ist dieser kompromisslose, radikale, absolute Anspruch von einer ganz anderen Seite:

Vorwärts immer – rückwärts nimmer! Erich Honecker gab diese Parole zum 40. Jahrestag der DDR aus. War das noch Geradlinigkeit oder stures Festhalten an einem vermeintlich hehrem Ziel, und dabei blind geworden für die Realitäten?

Ganz Völker scheitern an diesem Entweder-Oder, wenn sie in blindem Gehorsam ihrem Führer folgen.

Sie halten sich an deren Ideologie, brechen oftmals ihre familiären Bindungen ab, werfen moralische Prinzipien über Bord.

Und zu Recht begegnen wir elitären Gruppen, die meinen sie wären besser als die anderen, würden die einzig wahre Idee vertreten, mit Zurückhaltung.

Aber gerade das will Jesus nicht: keinen blinden Gehorsam, der am Ende zu bösen Überraschungen führt.

Kein: „Hätte ich das gewusst, dann wäre ich nicht mit gekommen!“

Wenn auch in nicht direkt eingängigen Bildern, so wird doch in dieser bildhaften Sprache deutlich, was Nachfolge meint.

Dass Jesus hier in einer bildhaften Sprache redet, wird ja deutlich, wenn die Toten ihre Toten begraben soll – eine Unmöglichkeit.

Wir können davon ausgehen – und einige biblischen Geschichten lege es nahe – das Jesus sich durchaus ausgeruht hat, also nicht unentwegt tätig war.

Und wenn davon berichtet wird, dass Jesus die Schwiegermutter des Petrus geheilt hat, sind offensichtlich auch familiäre Bindungen nicht völlig gekappt worden.

Wie sind die Bilder zu deuten?

Es gibt keinen Platz zum Ausruhen.

Wer sich auf Jesus einlässt, wählt einen nicht immer leichten, bequemen Weg. Glaube ereignet sich nicht unbedingt in der Komfortzone des Lebens.

So wenig der Menschensohn eine feste Bleibe hat, so wenig ist der Glaube in einem festen Lehr- und Denkgebäude untergebracht.

Wer immer nur an einem Ort verharrt – auch gedanklich – erstarrt.

Das ist ja gerade die Chance des Glaubens: er lässt immer wieder neue Erfahrung, neue Entdeckungen zu.

Es gibt keine Zeit Tote zu begraben.

Die Bestattungspflicht wird nicht aufgehoben. Ein schnelles Hinweggehen über Trauer und Verlust, ein sich oberflächlich Ins- Leben-stürzen, In-einen-Rausch-verfallen ist nicht gemeint.

Allerdings werden die Prioritäten anders gesetzt. Der Hinwendung zum Leben, zu den Lebenden wird mehr Recht und Raum gegeben. Gott ist ein Gott des Lebenden, nicht der Toten.

Es gibt keine Zeit, sich von Vertrauten zu verabschieden.

Wenn von Jesus überliefert wird, dass er am Kreuz Johannes zu spricht, dass Maria seine Mutter sein soll, dann hebt er familiäre Bindungen nicht einfach auf, füllt sie aber mit neuem Geist.

Dieser neue Geist erlaubt es mir loszulassen von alten belastenden Gewohnheiten, Gedanken und Strukturen.

Vergangenes verliert an Gewicht. Zukunft wird eröffnet.

Sie liegt vor. Auf sie kann ich mich ausrichten, so wie der Landwirt beim Pflügen.

Jesus lädt ein, ihm nachzufolgen. Es ist ein Ruf in eine neue Freiheit.

Der Theologe Jörg Zink hat über diese Freiheit gesagt:

„Du bist zur Freiheit bestimmt.

Du kannst dich von sehr vielem lösen, an das anderer gebunden sind, von Dingen, von Ansehen oder Besitz. Sie machen deinen Wert nicht aus.

Mach dich unabhängig, und geh deinen Weg unbeirrt geradeaus, wo immer dein Glaube dich hinführt. Und sieh nicht zurück. Lass, was hinter dir liegt, hinter dir.

Wichtig ist nur, dass du die Stimme hörst, die dich ruft, und dass du ihr nachkommst.

Und nun komm!“

(zitiert aus: GottesdienstPraxis 1. Perikopenreihe Band 2, Gütersloh 2003)

Gott ruft in die Freiheit – nicht nur für 7 Wochen, sondern von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.